

Thomas Mann (1875 – 1955)

Biographische Daten

Thomas Mann entstammt einem alten, vornehmen Bürgergeschlecht Lübecks. Die kühlbeherrschte, weltmännische Haltung des norddeutschen Hanseatenums trifft bei ihm auf das Erbe seiner südamerikanischen Mutter: eine Anlage zur Phantasie und Musik, zu reizbarer Sensibilität und verletzlichen Nerven. Nach frühen schriftstellerischen Versuchen kommt er 1901 mit seinem Familienroman *Die Buddenbrooks* heraus, der ihm 1929 den Nobelpreis, zunächst aber die Feindschaft der bloßgestellten Lübecker Honoratioren einbringt. Wie auch in späteren Werken verwertete er zahlreiche im Leben registrierte Beobachtungen, die er mit einer bohrenden Psychologie, mit Ironie und Sprachwitz zu einem feingeschliffenen sprachlichen Kunstwerk gestaltete.

Der plötzliche Erfolg des Romans gab ihm Sicherheit und half entscheidend, seine Gefühle der Resignation und des Lebensüberdresses, mit denen er auch noch später zu kämpfen hatte, in Zucht zu halten, wenn auch in späteren Werken immer wieder die Atmosphäre von Verfall, Krankheit und Tod heraufbeschworen wird. Ein weiteres stabilisierendes Element war seine 1903 geschlossene Ehe mit der aus wohlhabendem, jüdischem Hause stammenden Katja Pringsheim, die seinem „leicht ermüd- und verstörbaren Leben“ einen „zart-energischen Beistand“ gab. Die anfangs national-konservative Haltung des Bismarckverehrer wandelte sich im Laufe des Lebens zum Bekenntnis einer freien, humanen Zivilisation und eines geistigen Weltbürgertums mit dem Bemühen einer Nachfolge Goethes. Die unvermeidlichen Reibungsflächen mit dem Nationalsozialismus führten 1933 zur Emigration. In den Jahren 1938 bis 1952 lebte Thomas Mann in den USA. Hochgeehrt und als einer der bedeutendsten deutschsprachigen Romanschriftsteller geschätzt, verbrachte er die letzte Zeit seines Lebens in der Schweiz, wo der passionierte Zigarrenraucher 1955 an Lungenkrebs starb.

In seinen späteren großen Romanen geht er allgemeine Menschheitsprobleme an, in den Bereich des Mythologischen vorstoßend, seine Stilmittel der psychologischen Analyse, der Selbstreflexion, der Ironie und Parodie einsetzend. „Die Begabung für Stil, Form und Ausdruck setzt ... dies kühle und wählerische Verhältnis zum Menschlichen, ja, eine gewisse menschliche Verarmung und Verödung voraus. Das gesunde und starke Gefühl hat keinen Geschmack.“

Für ihn steht das Leben in einem ewigen Gegensatz zum Geist und zur Kunst. Ein elementares Verhältnis zur Natur fehlt. Er bezeichnete sich selbst einmal als „eine geborene Zimmerlinde“. Was an seelischer Leidensfähigkeit und Leidenschaftlichkeit in ihm war, hat er früh gezähmt und seinem zuchtvollen Werk dienstbar gemacht, dabei seine Kräfte auch gegenüber den Anforderungen der großen Familie und des Alltags ökonomisch einteilend.

wird auf die Platte untergebracht. Es ist die
 für uns eine gewisse Anzahl von Jahren
 Jahr untereinander aufeinander zu stellen, was unter
 auf der, an die Tischplatte, was wir die elbische
 Göttergötter dieses Grund nach den Göttern für
 durch was für manigfaltig die Götter
 für falken, für die Göttergötter befreundet
 sind bringe Göttergötter Göttergötter, — ein Göttergötter
 auf, was wir unter Göttergötter, was wir
 einen Göttergötter kann, in der das Göttergötter
 der Götter für uns über die Göttergötter =) für
 Götter, Göttergötter Göttergötter Göttergötter, —
 was wir als für auf eine Weise befreundet,
 die Göttergötter nicht so befreundet für, was
 Göttergötter Göttergötter was: was für uns
 befreundet.

Abb. 7: Th. Mann. Bericht über eine spiritistische Sitzung aus dem Jahr 1922, um 5% verkleinert

Hy-frey H, Wunder
aus de des was Jesu

Abb. 8: Th. Mann. Aus dem Bericht über eine spiritistische Sitzung aus dem Jahr 1922,
2,2fach vergrößert

Handschrift

Vorherrschend ist der Eindruck einer enormen Feinspürigkeit und Differenziertheit, die gehalten ist von einer nicht aufgebenden Anspannung und einer zuchtvollen Strenge. Mit unermüdlichem Fleiß werden die Bogen gefüllt, ohne daß Züge von Ungeduld oder Unbekümmertheit auftreten. Dies ist um so bemerkenswerter, als der vitale Tonus nur mäßig ausgeprägt ist; die durchhängenden Girlanden weisen zudem auf Weichheit und Verwundbarkeit, die fallende, zentripetale Bewegungsrichtung unterstreicht eine egozentrische Absicherungstendenz und den Hang zur gedanklichen Reflexion. Bei manchen kurzen Wörtern stehen die Buchstaben nicht neben-, sondern fast senkrecht untereinander, ein fast einmaliges graphologisches Phänomen!

Auch wenn das gesamte Schriftbild wie „durchgekämmt“ wirkt, so ist die Bewegung doch nicht als mechanisiert zu bezeichnen; es bleibt eine sensible Spannung, ein unruhiges Vibrieren spürbar, das sich in Schwankungen der Größe und des Abstands zeigt und den Eindruck des Eingeschienten mildert.

Die Formen sind subtil, voll mannigfacher Details; sie entfalten sich allerdings nicht frei, sondern wirken etwas gequetscht, im Korsett steckend. Aber seltsamerweise verbindet sich dieser Zug zur Reglementierung und Zucht mit einer tänzerischen Leichtfüßigkeit und spielerischen Brillanz. Schärfe und Prägnanz des Striches verraten bei der betont vertikalen Komponente die analytische Befähigung.

Das Raumbild ist zwar geordnet, doch wird die rhythmische Verteilung durch zu große Wortabstände und die nach unten gerichtete Bewegungstendenz gestört. Die einzelnen Wortkörper werden nicht von einem durchgehenden Rhythmus getragen; die Zeilen weisen Brüche und zersetzende Lücken auf, unterstrichen durch die oftmals knapp abbrechenden Wortendungen. Sensibilität und Gefühl entfalten sich nicht frei; an die Stelle eines Sich-Tragenlassens im Lebensstrom tritt die Ausrichtung auf geistige Ordnungen.